

Frucht bringen

Auslegung zu Johannes 15,1 – 15

Konrad Eißler

Aussaat- und Schriftenmissions-Verlag GmbH, 1976

Inhaltsverzeichnis

Seite

<i>I. Wer im Leben bleibt, bringt Frucht (Johannes 15,1 – 8)</i>	3
<i>II. Wer in der Liebe bleibt, bringt Frucht (Johannes 15,9 – 17)</i>	11
<i>II. Wer im Leiden bleibt, bringt Frucht (Johannes 15,18 – 25)</i>	19

I.

Wer im Leben bleibt, bringt Frucht.

Johannes 15,1 – 8

Ich bin der rechte Weinstock, und mein Vater der Weingärtner. Eine jegliche Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, wird er wegnehmen; und eine jegliche, die da Frucht bringt, wird er reinigen, dass sie mehr Frucht bringe. Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie die Rebe kann keine Frucht bringen von ihr selber, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und müssen brennen. So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. Darin wird mein Vater geehrt, dass ihr viel Frucht bringet und werdet meine Jünger.

Die Epistel zum Tag des Evangelisten Johannes ist jene merkwürdige Stelle aus dem Buch Sirach, wo es in Kap. 14,22 – 24 heißt: „Wohl dem, der über die Weisheit nachsinnt und sie aufnimmt in sein ganzes Denken; der ihre Wege von Herzen betrachtet und ihren Geheimnissen immer weiter nachforscht, ihr wie ein Späher nachschleicht und auf ihren Wegen auf sie wartet und guckt zu ihrem Fenster hinein und horcht an ihrer Tür, sucht Herberge bei ihrem Haus und richtet an ihrer Wand seine Hütte auf.“ Das Johannesevangelium ist nichts für unterkühlte Analytiker, die einen fortlaufenden Gedankengang suchen, der in logischer Folge Punkt für Punkt aneinander reiht. Jesus Sirach denkt an verliebte Burschen, die nicht mit Logik, sondern mit Liebe kommen. Sie scheuen keine Wiederholung und sehen das scheinbar schon Gesagte in immer neuem Zusammenhang. Nicht umsonst nennt Martin Luther in der ersten Ausgabe seiner deutschen Übersetzung des Neuen Testaments, dem so genannten September-Testament von 1522, das „Johannisevangelion“ das „einzig zarte rechte Hauptevangelium.“ Wir sind also bei Johannes aufgefordert, zwar nicht unseren Verstand zurückzulassen, aber doch unsere Logik draußen zu lassen und uns mit Liebe einzulassen auf die umkreisende Denkweise des Johannes.

Wer nun um Johannes 15 herumgeht und diesen spiralförmigen Gedanken nachgeht, wer nun durch dieses Fenster schaut und an dieser Tür horcht. der wird immer wieder auf die zwei Worte stoßen: Frucht bringen. Sie sind imperativisch geformt: Bringt Frucht! Jesus sagt es beim Abschied zu den Wenigen, die ihm nicht den Rücken gekehrt haben: Bringt Frucht! (Unser Kapitel steht in den Abschiedsreden, die mit Kapitel 13,31 beginnen.) Jesus sagt es beim Weggang zu den Treuen, die ihm nicht die Gefolgschaft aufgekündigt haben: Bringt Frucht! Und wenn wir mehr sein wollen als kirchliche Trittbrettfahrer, die nur auf- und abspringen. mehr als frömmelnde Spießer, die nur lamentieren und

kritisieren, mehr als christliche Genießer, die nur konsumieren und vegetieren, wenn wir Jünger sein wollen, Nachfolger, Mitarbeiter, Engagierte, dann gilt dieser Imperativ uns: Bringt Frucht!

➤ Es geht also nicht darum, dass wir Blätter tragen. Manche tragen ihren Taufschein, ihre Konfirmationsurkunde, ihre Traubescheinigung, ihren Kirchensteuerzettel, ihre Brot-für-die-Welt-Spendenquittung als fromme Feigenblätter mit sich herum. Sie wollen sich keine Blöße geben. Aber Blätter sind nicht Frucht.

➤ Es geht auch nicht darum, dass wir Blumen werden. Unser heimliches Ideal ist ein Blumendasein. Jeder will eine schöne Blume sein, keine Brennnessel und kein Kaktus, aber eine Rose, eine Lilie, eine Orchidee. Die Farbe soll leuchten, möglichst bis zum 70. Lebensjahr, und wenn sie es nicht tut, dann wird ihr mit Stift und Puder und Creme nachgeholfen. Der blumige, jugendliche, schöne Mensch ist heute gefragt. Deshalb wollen viele Blumenkinder werden. Aber Blumen sind nicht Frucht.

➤ Und es geht auch nicht darum, dass wir Blüten treiben. Manche Kreise erinnern an schwüle Treibhäuser. Junge Pflänzchen werden von der Welt isoliert, mit schwärmerischem Mist gedüngt und mit abgestandenem Wasser begossen, dann pikiert und verzogen und gespritzt, damit sie Blüten treiben. Blüten des Glaubens und der Frömmigkeit. Nach Jahren des Umbruchs blüht es heute vielerorts auf. Man freut sich an den seltsamsten Blüten, die sich plötzlich entfalten. Aber Blüten sind nicht Frucht. Gott wollte doch keinen botanischen Garten, sondern einen Weinberg. Wo unsere Kreise, Gruppen und Gemeinden nur blühen, haben sie das Eigentliche verfehlt. Der Imperativ lautet nicht: Nun blüht mal schön! sondern: Seid fruchtbar! Jesus sieht durchaus nicht in der Blüte den Höhepunkt seiner Schöpfung, wie schön sie auch sein mag, sondern in der Frucht. Die Frucht entblättert die Blüte, darum fürchten wir sie. Wir wollen doch blühen. Darum ist es Kennzeichen der blühenden Generation, dass sie auf der Flucht ist, auf der ständigen Flucht vor der Frucht.

➤ Hier geht es nicht um Blätter, um Blumen, um Blüten, sondern um Frucht. An vielen anderen Stellen des Neuen Testaments geht es auch darum. Wir kennen das Wort, das schon der Täufer Johannes prägte, das Wort von der Axt, die dem Baum an die Wurzel gelegt ist, der nicht „rechtschaffene Frucht der Buße“ bringt (Mt. 3,8). Jesus schließt sich in der Sache wie im Wortschatz an den Täufer an. In der Bergpredigt (Mt. 7,19) unterstreicht er eindringlich: „Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“ Im Gleichnis vom Feigenbaum (Lk. 13,6f.) befiehlt er dem Weingärtner: „Hau den fruchtlosen Baum ab! Was hindert er das Land.“ Fruchtlose Christen sind nicht nur nutzlose Christen, sondern ein Hindernis im Reiche Gottes. Sie gehören zu den sperrigen Gütern, die man abräumen muss.

Und in seinen letzten Tagen sehen wir Jesus auf dem Weg nach Jerusalem (Mt. 21,19f.). Am Wegrand steht ein Feigenbaum. Jesus hungert. Er will nach einer Frucht greifen, hat aber dann nur Blätter in der Hand. Daraufhin regt sich zum letzten Mal sein heiliger Zorn über die blühende, aber unfruchtbare Frömmigkeit, und er verflucht den Baum.

Liebe Freunde! Die Kirche ist ein riesiger Baum geworden. Trotz einigem Gegenwind ist aus dem zarten Setzling ein großer Stamm geworden. Viele Zweige geistlichen Lebens bilden eine imposante Krone. Nun kann man sich vor diesen Baum stellen und ihn bewundern oder belächeln. Man kann sich auch unter diesen Baum setzen und sich in seinem Schatten wohl sein lassen. Man kann sich sogar in die Zweige setzen und wie die

Vögel auf alles pfeifen. Aber Jesus will in der Kirche keine Gaffer. Gähner und Genießer, sondern Früchtebringer. Betet mit, ringet mit, arbeitet mit. Jesus darf bei uns nicht ins Leere greifen. Etwas Schlimmeres als der Fluch Jesu könnte uns nicht passieren.

In gleicher Linie liegt die spätere Verkündigung des Paulus. Er hat keine einzige seiner Gemeinden im Zweifel darüber gelassen, dass sie von Gott erschaffen, von Jesus erlöst und vom Heiligen Geist begabt sind, um daraus etwas entstehen zu lassen für die ganze Umwelt. In Sardes, Laodizea, Philippi und Korinth wurden von Paulus keine Paradiesgärtlein angelegt, um hinter hohen Mauern die Frömmigkeit zu hegen und zu pflegen. Lebendige Gemeinden waren und sind Pflanzschulen Frucht. Deshalb teilt Paulus den Römern mit (Röm. 1,13), er habe sich oft vorgenommen zu kommen, „damit ich auch unter euch Frucht schaffe wie unter andern Heiden“ (vgl. Phil. 1,11). Nichts anderes steht am Schluss der Bibel. Der Seher Johannes sieht einen Strom, der von Gott und seinem Sohn ausgeht in diese Welt. Und dann heißt es wörtlich in Offenbarung 22,2: „Auf beiden Seiten des Stromes Bäume des Lebens, die tragen zwölfmal Früchte.“ So steht der Evangelist Johannes im Einklang mit allen Zeugen des Neuen Testaments, wenn er ruft: Bringt Frucht!

Was meint er damit? Was ist Frucht? Man kann allgemein an menschliche Taten denken, an Guttaten und Wohltaten, an Produkte menschlichen Wollens und Willens. Aber Johannes 15 meint mehr. Man kann an paulinische Stellen wie Galater 5,22 und Epheser 5,9 denken, wo unter dem Stichwort Frucht von Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit, auch von Gerechtigkeit und Wahrheit die Rede ist. Aber Johannes 15 meint mehr. Adolf Schlatter, der tiefgründige Bibelausleger, hat richtig gesehen, wenn er in seinen Erläuterungen zum Neuen Testament an dieser Stelle vermerkt: „Die Menschen, die die Jünger zu Gott führen, die Gemeinde, die durch ihren Dienst zu Gott berufen wird, das ist die Frucht, die an den Reben wächst.“ So hat der Begriff Frucht einen missionarischen Sinn. Frucht bringen heißt, evangelistisch etwas bringen. Frucht bringen heißt, dynamisch etwas bringen. Es gibt eine Dynamik des Weitergebens, die wesensmäßig zum Jüngersein gehört. Das Johannesevangelium spricht an zwei Stellen ausführlich darüber. Einmal in Kapitel 1,35 – 51. Kaum hat Philippus begriffen, dass in diesem Jesus das wahre Leben erschienen ist, da dreht er sich auf dem Absatz um und sagt zu Nathanael: „Komm und sieh!“ Kommen, sehen, folgen und Zeugnis ablegen, das ist der Viertakt des motorischen Christen. Zum andern wird dies bei Johannes im 4. Kapitel unterstrichen. Kaum hat die Samariterin am Jakobsbrunnen, dieses arme und immer wieder zertretene Früchtchen am Rande der Gesellschaft, begriffen, dass aus diesem Jesus lebendiges Wasser fließt, da bringt sie Frucht, da wird sie nicht zum Wasserreservoir, sondern zur Durchlaufstation dieser Quelle. Sie lässt alle Krüge stehen, eilt in den Ort und ruft: „Kommt und seht!“

Wer auf seinem Glauben sitzenbleibt, ist eine faule Tomate, die nichts bringt. Wenn unserem Glauben keine Füße, keine Hände und kein Mund mehr wachsen, dann ist er abgestorben. Wo nur noch ein christlicher Lebensstil ohne missionarischen Elan kultiviert wird, da ist keine auf dem Weinstock gewachsene Frucht.

➤ Frucht keimt dort, wo wir vom Himmelfahrtstag her den klaren Befehl unseres Herrn wieder in die Ohren bekommen: Ihr sollt meine Zeugen sein, gehet hin!

➤ Frucht treibt dort, wo es uns umtreibt, dass von den 200 Millionen Farbigen unserer Erde nur 20 Millionen Christen sind, nur 2 Prozent Inder, nur 1 Prozent Chinesen, nur 1/2 Prozent Japaner von diesem Herrn überhaupt etwas wissen.

➤ Frucht wächst dort, wo es uns an die Nieren geht, dass junge Menschen in unserem Land vom Kreuz zum Halbmond konvertieren oder mit fernöstlichen Heilslehren kokettieren, dass sie die Horoskope von Carol Richter geradezu verschlingen und danach leben.

➤ Frucht gedeiht dort, wo Glaube und Zeugnis nicht mehr auseinander dividiert werden, also man den Glauben für sich behalten und als Zeugnis dem Amt für missionarische Dienste und der Missionsschule zuweisen könnte. Damit wird auseinander gerissen, was Wesensmäßig zusammengehört. Zwischen Glauben und Zeugnis steht kein Komma und kein Bindestrich. Glaube und Zeugnis sind eins.

➤ Frucht reift dort, wo einer den Mund nicht mehr halten kann über der weltbewegenden Offenbarung, die in Jesus Christus geschehen ist. Jesus ist kommen, sagt's aller Welt Enden." Luther formulierte es so: „Es sind viele, die da sagen: Ich höre das Evangelium gern, aber ich behalte es für mich. Das ist nicht genug. Hast du das Evangelium, so musst du es bei deiner Seelen Seligkeit auch bekennen, es gehe hernach, wie es wolle.“

Also: Bringt Frucht, bringt viel Frucht! Nun müssen wir heute überall etwas bringen. Auf der Penne sind's ordentliche Noten, sonst wird's nichts mit dem Studium. Im Betrieb sind's hohe Stückzahlen, sonst gehören wir in kurzer Zeit zum aschgrauen Heer der Arbeitslosen. Im Büro sind's gute Leistungen, sonst bleiben wir auf einer miesen Gehaltsstufe sitzen. Nur wer büffelt und strebt, sich auf den Hosenboden setzt und sich ins Zeug legt, der schafft's. Kommt also zu aller Plackerei, mit der wir es von Montag bis Samstag zu tun haben: bringt ordentliche Noten, bringt hohe Stückzahlen, bringt gute Leistungen! noch am Sonntag ein weiterer Imperativ hinzu: Bringt viel Frucht!? – Gott sei Dank nicht. Immer wenn es um Frucht geht, wird nicht befohlen und nicht angetrieben, nicht gezwungen und nicht gedroht. Wohl habe ich gehört, dass ein Bauer eine Stereoanlage in seinem Kuhstall montierte, um die Viecher mit Musik zum Milchgeben zu animieren.

Aber noch kein Bauer stand vor seinem Obstbaum und kommandierte: „Auf die Plätze, fertig, los! Wer zuerst reift, hat gewonnen.“ Auf Kommando wächst nichts, auch nicht im Glauben. Früchte lassen sich nicht befehlen. Frucht muss wachsen. Deshalb heißt es hier nicht: Wer büffelt und strebt, wer jagt und hetzt, wer tut und macht, der schafft's. Hier steht, und darin liegt das ganze Evangelium diese gesetzesüberwindende Frohbotschaft: „Wer bleibt, der bringt.“ Sieben mal in diesen acht Versen stoßen wir auf den Begriff bleiben. Ein Lieblingsbegriff des Johannes. 12 mal taucht er im Neuen Testament auf. 66mal allein bei Johannes. Wenn wir diesen vielschichtigen Begriff abklopfen, dann klingen hauptsächlich folgende drei Bedeutungen auf:

1. Darin bleiben im Sinne von: in einer Lebenssphäre bleiben, dann
2. darunter bleiben im Sinne von: ausharren und standhalten, und
3. daran bleiben im Sinne von stehen bleiben.

Genau das aber sind die drei Hauptaussagen dieses Abschnitts.

1. Wer darin bleibt, bringt Frucht.

Die Lebenssphäre wird mit einem Weinstock umschrieben. Ich bin der Weinstock, sagt Jesus. Er sagt dies zuerst gegen ein jüdisches Missverständnis, als ob immer noch Israel der Weinstock Gottes sei. Gott hatte es sich zwar so gedacht, als er „einen Weinstock aus Ägypten holte“ (so Psalm 80,9) und ihn im Lande Kanaan anpflanzte (so Jeremia 2). Hosea (10,1) freute sich daran und schrieb: „Israel ist ein üppig rankender Weinstock.“ Ja, dieses Gewächs wurde zum goldenen Symbol des Volkes Israel, das die Stirnseite des Tempels schmückte. Aber alle Propheten, von Jesaja an über Jeremia bis Hosea, beklagten bald die Entartung dieses Stockes. Er fing an zu wuchern und zu verwildern. Der Weinstock ist missraten“, sagt Joel (1,12). Aber „ich bin der wahre Weinstock“, sagt Jesus. In ihn hat nun Gott die ganze Fülle des Lebens gelegt.

Um dieses Weinstockgleichnis zu verstehen, muss man einmal in einem Weinberg gewesen sein. Im Winter ist es ein trostloser Anblick. Aus der Erde ragen nur ein paar Stecken, die wie abgestorbene, fleischlose Arme aussehen. Irgendwo liegen ein paar ausgegrabene Pfahlwurzeln, die wegen ihrer Länge auffallen. Nichts erinnert an Leben; ein einziges Totenfeld, dieser Weinberg im Winter. Dann wird es Frühjahr. Der Winzer kommt und schneidet den Stock so, dass nur der Stamm und zwei Äste, die nach links und rechts hinausgebunden werden, übrig bleiben. Der Weinstock sieht aus wie ein Kreuz. Dann treiben die Säfte. An den Schnittwunden bilden sich kleine Tropfen, die zur Erde fallen. Der Weinstock blutet, sagt der Kenner. Schließlich schießen über Nacht so viel Zweige und Blätter hervor, dass der eigentliche Weinstock völlig darunter verschwindet. Ein wahres Wunder der Schöpfung, dieser Weinstock im Sommer. Und das bin ich, sagt Jesus.

➤ Ich bin der Weinstock. Das ist ein wahres Wort. Seine Wurzeln hat er ganz tief hineingesenkt in die Welt seines Vaters. Jesus lebt nicht aus sich selbst. Seine Kraft und seine Vollmacht, seine Wahrheit und seine Güte zieht er aus göttlichen Wasserläufen. Er lebt von seiner Verwurzelung in der Ewigkeit. Anders ist er überhaupt nicht zu begreifen. Er heilt keinen Kranken, er vergibt keinem Schuldigen, er speist keine Hungrigen, er tröstet keinen Traurigen ohne vorherige Zwiesprache mit seinem Vater.

➤ Ich bin der Weinstock. Das ist ein demütiges Wort. Keiner hat demütiger über sich selbst gesprochen. Vom Gerechten heißt es (Ps 92,13), dass er grünen wird wie ein Palmbaum, dass er wachsen wird wie eine Zeder auf dem Libanon. Könige haben sich mit Eichen verglichen, die jedem Sturm und Wetter trotzen. Jesus sieht sich als Weinstock im Winter: „Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.“ (Jes. 53).

➤ Ich bin der Weinstock. Das ist ein opferbereites Wort. Seine Arme werden nach links und rechts hinausgebunden. Jesus hängt am Kreuz. Dann schneiden sie ihm in die Seite, so dass er blutet und stirbt. Golgatha ist der trostloseste Anblick, den es auf der Welt gibt.

➤ Ich bin der Weinstock. Das ist aber auch ein kraftvolles Wort. Über Nacht bricht neues Leben hervor. Am Ostermorgen wird wahr, was vorher gesagt worden ist: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben“ (Joh. 14,19). Neues Leben ist keine Illusion mehr, sondern Wirklichkeit. Ein wahres Wunder der Schöpfung und Erlösung, dieser Weinstock Jesus.

Und in dieser Lebenssphäre sollen wir drinbleiben. Dies wird uns dadurch ermöglicht, dass Jesus sagt: „Ihr seid die Reben.“ Christen sind Zweige am Weinstock Jesu. So einfach hat es unser Gott eingerichtet. Wir sind nicht Wurzeln, die das Wasser

suchen müssen. Wir sind nicht der Stamm, dem die Tragkraft zugemutet wird. Wir sind nicht die Rinde, die irgendetwas schützen müsste. Wir sind erst recht nicht die Krone, die über alles hinausreicht. Zweige sind wir, die am Stock bleiben und nehmen, was sie brauchen. Wir müssen nicht suchen, wir müssen nicht tragen, wir müssen nicht schützen, wir müssen nicht glänzen, wir müssen nur bei ihm bleiben, in ihm drin bleiben. Die organische Wesensverbundenheit mit Jesus ist die Grundlage aller Jüngerschaft.

Darf ich es an einem Bild verdeutlichen. Zu Hause stand ein kleiner Baum im Garten. Als seine ersten Zweige grün wurden, bekamen die Buben die strikte Anweisung, Fußballspiele in geziemender Entfernung zu veranstalten. Sie taten das schon, aber ein verunglückter Strafstoß wurde zum Volltreffer und knickte den schönsten Zweig. Aber nicht nur der Zweig, auch die Buben waren geknickt. Wie konnte dem Zweig vor dem Verdorren und ihnen vor der Strafe geholfen werden? Sie besorgten einen Zwirnsfaden, wickelten ihn um die Bruchstelle und siehe da, der Zweig stand so schön wie vorher – aber nur einen Tag lang. Dann fiel der Mutter auf, wie die Blätter hingen und welk wurden. Sie entdeckte den Zwirnsfaden, der nichts nutzte. Es gab keine Prügel, aber sie hatten für ihr Leben gelernt, dass Zweige nicht angebunden, sondern nur verbunden leben können. Genau das gilt auch hier. Es gibt so viele Zwirnsfadenchristen. Sie sind angebunden an der Kirche mit dem Faden der Tradition. Sie sind angebunden an den Glauben mit dem hauchdünnen Fädchen der Erinnerung. Sie sind angebunden an den Kreis mit dem Faden der Kameradschaft. Dieses Christsein nützt nichts. Dabei kommt nichts heraus. Dieses Christsein welkt. Wir müssen nicht angebunden, sondern verbunden sein, in Jesus drin sein.

Dies geschieht nach Vers 7 zuerst im Wort. „Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben.“ Gottes Wort will nicht nur immer wieder vernommen, sondern bleibend in uns verwahrt und meditiert werden. Martin Luther hat beispielsweise seinem Friseur Peter Balbierer geschrieben – und das gilt all denen, die heute nur noch mit dem Krimi oder dem Kassettenrekorder schlafen können –: „Am Abend musst du eine Stelle aus der Heiligen Schrift in dem Gedächtnis mit dir zu Bette nehmen, womit du wiederkäuend wie das reine Tier sanft einschlafen magst. Und wenn du am Morgen aufstehst, wirst du es wie eine Hinterlassenschaft von gestern vorfinden.“ Wir brauchen diese helfende, weckende, tröstende und befreiende Stimme, die uns nach Vers 3 zuspricht: „Ihr seid schon rein!“ Trotz allem in eurem Leben: Ihr seid schon rein!

Zum andern bleiben wir mit Jesus verbunden, wenn wir die Gebetsverbindung nicht abreißen lassen: „Wenn Ihr in mir bleibt, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren“ (Vers 7). Gemeint ist das Gebet in Jesu Namen, das im Grunde nichts anderes will, als was er uns in seiner freigiebigen Güte zgedacht hat. Wer also im Gebet bleibt, wer im Wort bleibt, wer als Zweig im Weinstock drin bleibt, wer nur aus ihm seinen Saft und seine Kraft bezieht, für den gilt, was Jesus sagt: „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht.“

2. Wer darunter bleibt, bringt Frucht.

Wieder müssen wir das Geschehen im Weinberg beobachten. Wir sprachen davon, dass im Frühjahr aus dem so trostlos wirkenden Weinstock über Nacht mächtiges Leben hervorschießt. Saftstrotzende Zweige und hellgrüne Blätter zeigen sich überall. Und dann kommt der Weingärtner wieder. Er sieht nicht nur die wachsende Pracht, sondern auch die

wuchernden Schosse, die als Seitentriebe und Ranken die Säfte stehlen. In seiner Hand liegt das scharfe Winzermesser, mit dem er zuhaut und die Wasserschosse herausreinigt. Nur so können Trauben wachsen, die als Frucht einen Wert haben. An diesen Vorgang denkt Jesus, wenn er sagt: „Und eine jegliche Rebe, die da Frucht bringt, wird er reinigen, dass sie mehr Frucht bringe.“

Sehr vieles auf unserer Erde ist ein Wasserschoss. Ich denke an die Kirche. Im Jahre 1945 war sie zurückgeschnitten auf ein Minimum. Zerstörte Kirchen und zerstreute Gemeinden boten einen trostlosen Anblick. Dann durfte alles noch einmal wachsen. Geldquellen flossen reichlich. Ein kirchlicher Zweig nach dem andern wurde sichtbar. Viele Werke bilden ein üppiges Blattwerk dieser Kirche. Aber wächst Frucht daran? Wie viel Menschen finden an ihr Halt? Wer kommt zum lebendigen Glauben an Gott? Müssten wir heute nicht einen Blick bekommen für die Wasserschosse unserer Kirche, die heraus müssen, dass Zweige wieder Frucht tragen? Ich denke an einen CVJM. Damals hat er mit zwei jungen Männern begonnen, die in einer Waldhütte auf den Knien lagen. Dann ist er zu einem mächtigen Verein mit vielen Zweigvereinen geworden. Nichts gibt's, was es nicht gibt, vom Briefmarkenzirkel bis zum Tennisclub. Die seltsamsten Vögel nisten sich ein. Aber wächst Frucht? Kommen junge Menschen zum Glauben an Jesus? Wie viel Wasserschosse sind in unsren Vereinen, die endlich weg müssen, damit Frucht wächst. Ich denke an unser eigenes Leben. Aufgaben und Arbeitszweige sind uns zugewachsen. Wir treiben um und überschlagen uns. Schon der 17-Jährige hat einen randvollen Terminkalender. Alle Abende der Woche sind belegt. Aber was kommt dabei heraus? Wächst Frucht? Bleibt Zeit für das Wichtigste? Wie viel Wasserschosse sind in unserm Leben, die herausgereinigt werden müssen? Längst nicht alles, was wir treiben, ist dazu angetan, dass unser Leben fruchtbar und sinnvoll wird. Wir verzetteln uns. Zu viel schießt ins Leere. Deshalb kommt Gott mit dem Messer. Er schneidet ab und nimmt weg. Gott geht unseren Wasserschossen auf viele Arten zu Leibe. Wer das begreift, bekommt ein neues Verständnis seines Lebens. Entbehren, Verzicht, Pannen, Sackgassen, Schläge geraten in ein neues, versöhnendes Licht. Man läuft Gott nicht aus der schneidenden Hand, auch wenn es schmerzt und wehtut. Man bleibt darunter, man harrt aus und hält stand, ja betet sogar: „Heiliges Winzermesser, schneide tief hinein, bin noch nicht gereinigt, wie ich sollte sein.“ Nur der Gereinigte bringt Frucht.

3. Wer daran bleibt, bringt Frucht.

Noch einmal schauen wir in den Weinberg. Abgeschnittene Stecken liegen auf der Erde. Das Laub ist verwelkt. Sie sind völlig nutzlos. Merkwürdigerweise ist das Holz des Weinstocks zu nichts zu gebrauchen. Mit Weidenstecken kann man flechten. Mit Tannenreisern kann man heizen. An Buchenzweigen kann man schnitzen. Mit abgetrennten Reben aber ist nichts mehr anzufangen. Schon im alten Israel wusste man das. Für das Altarfeuer durfte ausdrücklich kein Weinstockholz verwendet werden, weil es sich selbst für diesen Zweck nicht eignete. Der Winzer sammelt diese Zweige und verbrennt sie in irgendeiner Ecke seines Weinbergs.

„Wer nicht dran bleibt“, sagt Jesus, „der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und sie müssen brennen.“ Wir verstehen uns immer wieder als selbstmächtig. Oft denken wir, wir seien auf uns gestellt, wir müssten die Dinge schöpferisch anpacken, wir hätten die Sache im Griff. Und wenn dann nichts mehr läuft, uns die Luft ausgeht und der Ofen aus ist, dann wundern wir uns.

Jesus sagt: „Denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“ (Vgl. Joh. 1,3). Ohne mich seid ihr nutzlos. Ohne mich seid ihr nutzlose Stecken. Ohne mich versperrt ihr nur den Weg. Ohne mich ist nichts mit euch anzufangen. Ohne mich seid ihr reif für's Gericht.

Wir mögen der Primus in der Schule sein, wir mögen der Star auf dem Fußballplatz sein, wir mögen das Ass in der Gesellschaft sein, ohne Jesus sind wir ein Nichts. Wir mögen in unseren Kreisen die tollsten Programme auf die Beine stellen und die besten Puppen tanzen lassen, ohne Jesus läuft nichts. Wir mögen in unserem Leben fromm oder gottlos leben, progressiv oder konservativ, up to date oder altmodisch, ohne Jesus läuft nichts. An Jesus hängt alles. Er ist die Mitte, der Mittler und der Vermittler. Er ist der Weinstock und wir die Reben. Wer darin bleibt, wer darunter bleibt, wer daran bleibt, der bringt viel Frucht.

Amen

II.

Wer in der Liebe bleibt, bringt Frucht.

Johannes 15,9 – 17

Gleichwie mich mein Vater liebt, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe! So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe. Solches rede ich zu euch, auf dass meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde. Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebet, gleichwie ich euch liebe. Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete. Ich sage hinfort nicht, dass ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich gesagt, dass ihr Freunde seid; denn alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kundgetan. Ihr habt mich nicht erwählt; sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, dass ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibe, auf dass, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, er's euch gebe. Das gebiete ich euch, dass ihr euch untereinander liebet.

Kennen Sie die Gänsegeschichte von Sören Kierkegaard, dem dänischen Religionsphilosophen? Sie führt auf ihre Weise mitten hinein in dieses Kapitel. „Gesetzt den Fall, die Gänse könnten sprechen, so würden sie gewiss auch ihre eigenen Gottesdienste halten; sie kämen jeden Sonntag zusammen und ein Gänserich würde predigen. Der wesentliche Inhalt seiner Predigt wäre etwa dieser: Schaut, was für eine hohe Bestimmung haben doch die Gänse, was für ein hohes Ziel hat ihnen der Schöpfer gesetzt! Mit ihren Schwingen können sie in entfernte Länder, an gesegnete Gestade fliegen, wo sie eigentlich zu Hause sind. Zu überaus Großem sind sie berufen. . . . Die Gänse saßen ganz still und unbeweglich, zu den schönsten Stellen der Predigt würden sie ein wenig mit dem Kopf nicken und nach dem Gottesdienst noch ein bisschen darüber schnattern. Aber eins, eins würden sie mit ihrem gesunden guten Werktagsverstand ganz bestimmt nie und nimmer tun: sie würden nicht fliegen. Denn das wissen sie ganz genau: dass eine Gans nicht zum Fliegen da ist und dass, würde sie recht hoch hinaus wollen, dies ein böses Ende nähme. Fliegen also würden die Gänse nicht. Sie würden nicht einmal versuchen, ihre Flügel zu rühren. Das nicht. Und so kämen sie Sonntag um Sonntag zur Predigt, still und unbeweglich, nickend, schnatternd und nicht fliegend. So bis an ihr Lebensende.

Nun ist unser Kapitel mehr im Bereich der Biologie beheimatet als im Bereich der Zoologie. Trotzdem ist der Zielpunkt deutlich. Auch wir haben eine hohe Bestimmung, auch wir haben ein hohes Ziel, das uns der Schöpfer gesetzt hat. Vers 16: „Ich habe euch erwählt, dass ihr hingehet und Frucht bringt.“

Mit unseren Füßen können wir dort hingehen, wo sie nur Halbes oder Falsches oder gar nichts über diesen Jesus wissen.

Mit unseren Armen können wir dort unterhaken, wo einer stolpert und auf seinem Wege nicht mehr weiterkommt.

Mit unseren Ohren können wir dort hinhören, wo keiner mehrinhört, und menschliche Hilfeschreie nur noch ganz schwach zu vernehmen sind.

Mit unseren Fingern können wir auf den weisen, der die Tonnenlast unserer Schuld ans Kreuz hinausgeschleppt hat.

Mit unserem Mund können wir dies furchtbare Geschehen von Golgatha erklären: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“

Zu überaus Großem sind wir berufen. Zu überaus Wichtigem sind wir gerufen. Zu allem Entscheidenden sind wir gesetzt. Wir hören das und nicken mit dem Kopf und diskutieren auch darüber, aber eines tun wir oft nicht: wir bringen keine Frucht, wir bringen keinen Gang rein, wir bringen keine Hand auf, wir bringen keine Ohren auf, wir bringen keinen Mund auf, wir bringen nichts. Denn das wissen wir ganz genau, dass Christstein allenfalls Kettenfliegen ist, frommes Karussellfahren um die eigene Achse, mehr nicht. Wir lassen die Flügel hängen, kommen sonntags zur Predigt, montags zur Bibelstunde, dienstags zum Bibelmeeting, mittwochs zum Bibeltraining, donnerstags zum Bibeltreff, nickend und einnickend, schnatternd und gackernd, so bis ans Lebensende. Dann werden wir beigeetzt.

Aber Jesus hat uns doch eingesetzt, dass wir hingehen und Frucht bringen. Vers 16b ist von Lukas 19,11 – 29 her zu verstehen. Beim Abschied des Edelmannes bekam jeder Angestellte ein Pfund, einen Hundertmarkschein. „Handelt damit, bis ich wiederkomme,“ hat der Herr gesagt und sie verstanden es. Wir sind in eine Aufgabe eingesetzt. Wir dürfen dieses Papier nicht unter Glas legen; wir dürfen diese Gabe nicht auf Flaschen ziehen oder einwecken. Diese Gabe ist Aufgabe. Wir müssen zu den Leuten hingehen. Natürlich wussten sie, dass man mit dem Hundertmarkschein die Wirtschaftslage nicht ändern kann. Auch Börsenstürze lassen sich nicht erzielen. Die großen Aktionen sind damit nicht zu haben. Die Kaufkraft ihres Papiers ist angesichts der Goldminen ein Nichts. Und doch zogen sie los, einfach auf den Befehl des Herrn: „Handelt!“ Genau das sollen wir auch tun. Wir dürfen das Wort nicht mit der Konfirmationsbibel hinter das Büfettglas stellen. Das Wort muss unter die Leute. Wir dürfen nicht einwecken, sondern erwecken und aufwecken. Manche meinen, der Kurswert des Gotteswortes sei gleich Null. Reis wird verkauft. Traktoren werden verkauft, Landmaschinen werden verkauft, aber das Wort? Machen wir doch lieber nur in Entwicklungshilfe und lassen dieses Papier liegen. Die Kaufkraft des Wortes Gottes ist angesichts der Tresore dieser Welt ein Nichts. Aber lassen wir uns nicht einschüchtern. Die Welt hungert nach dem Wort Gottes. Der viel zu früh verstorbene Missionswissenschaftler Jan Hermelink hat gesagt: „Wir haben in der Tat nur das Wort vom Kreuz, aber das ist kein Nichts angesichts der Nöte und Aufgaben in der Welt, sondern alles!“ Gott will einmal wissen, ob wir im CVJM, im EC nur noch alle möglichen Themen abgehandelt haben, anstatt mit dem Wort zu handeln. Wir haben zu viel Verhandlungen über die Bibel und zu wenig Handel mit der Bibel. Geht auf die Straßen und Gassen! Gottes Sache ist keine Winkelsache! Bietet sein Wort an. Die Bibel hat eine Öffentlichkeitstendenz. Wickelt die Botschaft nicht ein. Das Evangelium verträgt keine Wattierung. Liegt den Leuten in den Ohren. Gott will keine stummen Hunde. Dazu seid ihr eingesetzt. Jesus hat es gesagt: „Ich habe euch erwählt und bestimmt, dass ihr hingehet und Frucht bringt.“

Damit stehen wir beim gleichen Imperativ wie zuvor. Wir entdecken auch den gleichen Begriff „bleiben“ im Sinne von drin bleiben und dran bleiben. Und wir sehen die gleiche, typisch ungesetzliche Verbindung von beidem, nämlich: wer bleibt, der bringt Frucht. In der Tat sind die beiden Versgruppen von 1 – 8 und 9 – 17 parallel aufgebaut. Sie könnten als Modellbeispiel für johanneisches Denken dienen, das seinen Gegenstand einkreist, ihn von immer neuen Seiten ins Auge fasst. Wiederholungen nicht scheut, die aber dann doch das scheinbar schon Gesagte in einer neuen Beleuchtung und in einem neuen Zusammenhang sichtbar machen. Das johanneische Denken bewegt sich in Spiralen, wie ein Kehrtunnel im Gebirge, der beim Austritt aus dem Berginnern die gleiche Landschaft, aber von einer anderen Ebene und darum auch in einer anderen Perspektive erscheinen lässt. So wird hier die Kurzformel „wer bleibt, bringt Frucht“ nicht mehr auf einer biologisch – organischen Ebene abgehandelt. Anstelle des Bildes vom Weinstock, das ab Vers 9 völlig verschwunden ist, stehen hier die schwer befruchteten Begriffe: Erwählung, Liebe, Gebot. Man kann also jetzt, wenn Vers I6 etwas willkürlich vorausgenommen wird, als erste Hauptaussage formulieren:

1. *Wer in der Erwählung bleibt, bringt Frucht.*

Gottes Wahl ist eine besondere Sache. Sie wird deutlich, wenn wir einmal darauf achten, wie wir wählen. Wenn wir zum Beispiel einen Freund wählen, dann muss er uns sympathisch sein. Er darf uns nicht sofort auf die Nerven fallen. Er muss die gleichen Interessen haben. Es geht ja nicht an, dass er ein Fußballspiel sehen will, während ich gern eine Bachplatte höre. Er darf kein Autofan sein, wenn ich ein passionierter Waldläufer und spezialisierter Trimmer bin. Er muss zu mir passen. Dasselbe gilt für den Ehepartner. Mit ihm muss ich mich ganz und gar verstehen, sonst wird's nichts. Wenn wir in der Politik wählen, dann doch die Partei, die meine Einstellung vertritt und meinen Interessen am nächsten kommt. Und wenn ein Volk seine Bundesgenossen wählt, dann wird es nach potenten Handelspartnern Ausschau halten. Erst wenn der Handel stimmt, das Öl stimmt, die Kasse stimmt, dann stimmt die Wahl, dann hat man die richtigen Bundesgenossen gewählt. So wählen wir doch alle, nach Sympathie, nach Interessengleichheit, nach Chancen, kurzum, wir wählen nach unserem Vorteil.

Und Gott wählt anders. Ganz anders. Gott wählt zu seinem Nachteil. Das ist schon im Alten Testament nachzulesen. 5. Mose 7,6 heißt es von Israel: „Denn du bist ein heiliges Volk dem Herrn, deinem Gott. Dich hat der Herr, dein Gott, erwählt zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind.“ Dieses Volk war ja alles andere als ein starker Partner. Chaldäer, Babylonier, Syrer, Ägypter waren Völker mit Ansehen. Sie besaßen eine hohe Kultur und einen enormen Wissensstand. Dagegen war Israel ein armes Würstchen. In 5. Mose 7,7 heißt es sogar: „Nicht hat euch der Herr angenommen und erwählt, weil ihr größer wäret als andere Völker, denn du bist das kleinste unter allen Völkern.“ Hebräer waren es, zu deutsch Habenichtse, die am Rande der Wüste ihre Zeltpflocke einschlugen oder ihre Lehmhütten bauten. Als sie nichts mehr zu beißen hatten, mussten sie sich in Ägypten als Fremdarbeiter verdingen. Geschlagen, gebeutelt, gehasst bis zum heutigen Tag. Mit dem Staat Israel war noch nie Staat zu machen. Aber ohne Grund, ohne Vorleistung, ohne Ansehen hat Gott gerade dieses Volk erwählt, dieses Israel der Habenichtse.

Und das ist im Neuen Testament nicht anders. Jesus hat den Matthäus nicht deshalb vom Zoll weggeholt, weil er vielleicht unter hundert Zollbeamten der Tüchtigste

war. Jesus hat den Simon nicht deshalb ausgewählt, weil er vielleicht ein besonders geschickter Fischer war. Jesus hat den Andreas nicht deshalb berufen, weil er vielleicht ein großes Barvermögen besaß. Die Jünger hatten keine Titel und keine besonderen Leistungen vorzuweisen, geschweige denn einen ansehnlichen Geldbeutel. Ohn all Verdienst und Würdigkeit wählte sie der Herr aus und rief sie in seine Mannschaft.

„Ich habe euch erwählt.“ Das ist Gottes vorlaufende Gnade, die eben um Jesu willen auch uns gilt: Stark sind wir nicht mit unseren tausend Schwächen. Angenehm sind wir nicht mit unseren Launen. Interessant sind wir nicht mit unserer gelebten Langeweile. Sauber sind wir nicht mit unserer Sünde. Und doch hat uns Gott erwählt, denn – und nun lesen wir 1. Korinther 1,27ff: „Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt.“ Immer wieder sind wir doch von der Frage umgetrieben, ob wir denn zu Gottes Mitarbeitern überhaupt taugen. Wir schätzen unsere Fähigkeiten ein und wägen unsere Möglichkeiten ab. Wir testen unser Wissen und prüfen unser Gewissen. Wir überlegen uns und wählen aus. Aber seit Jesus erwählt hat, können wir nicht mehr wählen. Seit seiner Wahl ist unsere Wahl gelaufen, es sei denn, wir hätten diese Wahl in persönlichem Glauben noch nicht angenommen. Es wäre höchste Zeit, dies nachzuholen. „Ich habe euch erwählt und bestimmt, dass ihr hingehet und Frucht bringt.“

Denken Sie an Amos, den Landwirt in Thekoa. Er war Veteran und Maulbeerfeigenzüchter am letzten Zipfel der Welt. Reden hat er nie gelernt, sondern nur das Stottern. Aber er ging hin nach Bethel, stellte sich auf die Trümmer des Reichsheiligtums und rief Gottes Wort aus. – Denken Sie an die Hirten auf dem Felde von Bethlehem. Sie wussten nicht, was ein Schulbesuch war. Ein wuchtiger Schlag mit der Schippe war die einzige Handschrift, die sie schrieben. Aber sie gingen hin zu den Kollegen auf die anderen Weidegründe und breiteten das Wort aus, das ihnen von diesem Herrn gesagt worden war. Denken sie an Paulus. Er war Gestapobeamter und kein Evangelist. Außerdem war er krank. Bandscheibenschaden oder Ähnliches. Jedenfalls untauglich zum Wandern. Aber er ging hin, durchzog in Gewaltmärschen ganz Kleinasien und Griechenland und schämte sich des Zeugnisses von Christus nicht. Denken sie an Johannes Ziegenbalg. In seinem Abschlusszeugnis stand die Bemerkung: „Schwach an Leib und Seele.“ Das war ein Gesamtdurchschnitt von 4 – 5. Aber er ging hin nach Indien und schaffte Frucht unter den Tamulen.

Es gibt überhaupt niemand, der untauglich wäre für einen Dienst.

Der Zweifelnde soll es hören, der immer wieder an sich selbst verzweifelt: Ich habe dich erwählt!

Der Angeschlagene soll es hören, der immer wieder down ist: Ich habe dich erwählt!

Der Schwache soll es hören, dem die nötigen Kräfte fehlen: Ich habe dich erwählt!

Der Bankrotte soll es hören, der sein Konto hoffnungslos überzogen hat: Ich habe dich erwählt!

Müde, Verzagte, Frustrierte, Kaputte, alle sollen es hören: „Ich habe euch erwählt, dass ihr hingehet und Frucht bringet.“

Der Vordersatz von Vers 16 unterstreicht noch einmal die vorauslaufende Gnade der Erwählung, die von unserer Seite her durch nichts bedingt ist. Wir haben Jesus nicht

erwählt, wir haben Jesus nicht gesucht, wir haben Jesus auch nicht gefunden, aber er hat uns erwählt, er hat uns gesucht und er hat uns gefunden. Man kann Jesus überhaupt nicht finden, es sei denn, man sei zuvor von ihm gefunden worden (Joh. 1,43). Man kann Jesus nicht erkennen, es sei denn, man sei von ihm zuvor erkannt worden (1. Kor. 13,12). Man kann Jesus nicht ergreifen, es sei denn, man sei zuvor von ihm ergriffen worden (Phil. 3,13). Zu Religion ist jeder fähig. Aber christlicher Glaube ist Wunder. Einen Götzen kann jeder wählen, aber Gott muss uns wählen, wenn es zum fruchtbaren Glauben kommen soll. Er tut es in Jesus Christus, deshalb der Lobpreis in Epheser 1,3: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit allem geistlichen Segen im Himmel durch Christus. Denn in ihm hat er uns erwählt.“ Wer in dieser Erwählung bleibt, bringt Frucht, die bleibt.

2. Wer in der Liebe bleibt, bringt Frucht.

Gottes Liebe ist eine besondere Sache. Auch in der Kardinalstelle 5. Mose 7,7ff. ist Erwählung und Liebe zusammengebunden: „Nicht hat euch der Herr erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker, sondern weil er euch geliebt hat.“ Jesus liebt uns: „Wie mich mein Vater liebt, so liebe ich euch auch.“ Das ist eine Liebeserklärung auf höchster Ebene. Wenn schon das Wort der Mutter „Ich mag dich“ beim Kind ein Lächeln hervorruft, wenn schon das Wort des Ausbilders „Ich schätze dich“ beim Lehrling ein ganzes Arbeitsklima verändert, ja wenn schon das Wort des Liebenden „Ich liebe dich“ beim Geliebten Purzelbäume des Glücks unter einem mit Bassgeigen tapezierten Himmel auslöst, Freunde, was müsste eigentlich in unserem Leben passieren, wenn wir dieses Wort wieder begriffen: Ich liebe dich. Er will nicht nur ein Lächeln hervorrufen, das Klima verändern oder Purzelbäume auslösen, sondern vollkommene Freude in unser Leben bringen. Vollkommene Freude aber ist himmlisch, denn eigentlich kommt sie nur im Himmel vor, wenn ein Sünder hier auf der Erde Buße tut (Lk. 15,10). Vollkommene Freude ist indanthren, lichteht und blasst durch die Jahre nicht ab, sie ist wasserecht und keine Fluten können ihr etwas anhaben, sie ist kochecht und keine Hitze vermag sie zu vertreiben. Vollkommene Freude ist ewig, denn – und so wusste es schon der Psalmist (16,11): „Vor dir ist Freude die Fülle und Wonne zu deiner Rechten ewiglich.“

Jesus liebt uns. Dies wird weiter dadurch unterstrichen, dass er uns Freunde nennt. Schon Knecht Gottes wäre ein Ehrentitel für uns. Diesem Herrn als Hilfsarbeiter oder Handlanger zu dienen wäre schon eine Bevorzugung besonderer Art. Von ihm als Laufbursche oder Postbote gewürdigt zu sein wäre eine unverdiente Auszeichnung unserer Existenz. Aber so wie er zu den Blinden gesagt hat: Sehet!, zu den Lahmen: Gehet!, zu den Aussätzigen: Werdet rein!, zu den Toten: Stehet auf!, so sagt er es hier, und man beachte den besonderen Nachdruck in seinen Worten: „Ich sage euch hinfert nicht, dass ihr Knechte seid, denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich gesagt, dass ihr Freunde seid, denn alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kundgetan.“ (Vers 15) Gottes Freunde sollen wir sein, wir, die wir nach dem Römerbrief elende Menschen sind, die wir nach dem Heidelberger Katechismus geneigt sind, Gott zu hassen, die wir nichts Liebenswertes anzubieten haben, wir dürfen seinem Herzen so nahe sein, dass er nichts vor uns versteckt: „Alles, was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch kundgetan.“ Wer es fassen kann, der fasse es: Jesus liebt uns.

Allerdings ist es keine Allerweltsliebe. Jesus liebt nicht so wie ein stürmischer Liebhaber dessen lodernde Flamme der Begeisterung vielleicht bald zur Sparflamme wird

und dann ganz erlischt. Er liebt überhaupt nicht so wie ein Mensch, sondern so wie Gott. „Wie mich der Vater liebt, so liebe ich euch auch.“ Dieses bedeutungstiefe „wie – so“ kommt immer wieder. „Wie mich mein Vater kennt, so kenne ich die Meinen.“ (Joh 10,14): „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (Joh. 20,21) Wer also Jesu Liebe kennen will, muss Gottes Liebe erkennen. Und wer Gottes Liebe erkennen will, muss sich in Johannes 3,16 auskennen. In diesem Herzblatt, wie es Albrecht Bengel nannte, oder in diesem Hauptspruch, wie es Martin Luther zu bezeichnen pflegte, heißt es: „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden.“ Also so hat Gott geliebt und nicht anders. Das Demonstrativpronomen will demonstrieren: Gottes Liebe wird allein so offenbart, dass sein einziger Sohn hingegeben wird.

Es geht um die Abwehr eines groben Missverständnisses. Viele meinen nämlich, Liebe muss sich in der Erfüllung ihrer Wünsche erweisen. Kinder vor Weihnachten sind ein gutes Beispiel dafür. Ihre großen Wunschlisten für den Weihnachtsmann entsprechen den Inventarlisten eines mittelgroßen Spielwarengeschäftes. Sie träumen von Dampfmaschinen, Mofas und von einem richtig ausgewachsenen Pony als Haustier. Und wenn dann am Heiligen Abend nur ein Matchboxauto und ein Steiftier unter dem Christbaum liegen, dann gibt es Tränen und der Weihnachtsmann war nicht lieb. Auch Ältere haben Wunschlisten für Gott; das Examen muss gut vorbeigehen, der Vater darf nicht sterben, die Schwierigkeiten müssen ausgeräumt werden. Und wenn das alles nicht in Erfüllung geht, wenn der Vater stirbt und die Schwierigkeiten sich auf türmen, dann werden Fäuste gegen den Himmel geballt, dann wird gefragt und geschrien, etwa so, wie bei Wolfgang Borchert: „Wo ist die Liebe, wo bleibt sie? Wir haben sie gesucht in jeder Ruine, in jeder Nacht. Du kommst mit unseren langen Listen von Tränen nicht mehr mit, du bist ein Märchen, lieber Gott.“ Johannes sagt: So hat uns Gott eben nicht geliebt, dass er zum Erfüller unserer Wünsche geworden ist. Ein Freund ist noch lange kein Weihnachtsmann. Wahre Liebe lässt sich überhaupt nicht an der Erfüllung von Wünschen messen, sondern nur am Grad ihrer Opferfähigkeit. Gott aber war hochgradig opferfähig. Er gab seinen Sohn.

Luther schreibt: „Das heißt ja nicht einen Groschen geben, ein Auge, eine Kuh, ein Königreich, ja auch nicht den Himmel mit der Sonne und den Sternen, noch die ganze Kreatur, sondern er gab seinen Sohn.“ Das heißt weiter, dass er ihn nicht nur zu uns auf die Erde gab. Das heißt gleichzeitig, dass er ihn für uns in den Tod gab. Gott hatte ein ganzes Ja zum Kind in der Krippe und zum Mann am Kreuz. Ich denke dabei an einen ernsten Vergleich. Während böser Kriegsjahre ist es vorgekommen, und es kommt jetzt wieder in Rhodesien und in Nordirland vor, dass der einzige Sohn fällt. Wir wissen, dass wohl kein größerer Schmerz einem Menschen zugefügt werden kann. Genau dasselbe ist aber Gott zugefügt worden. Jesus war sein einziger Sohn. Er hatte keinen zweiten. Und das Unfassliche: nicht ein unbarmherziger Krieg hat ihn dazu gezwungen. Nein, er gab ihn freiwillig, er gab ihn aus eigenem Entschluss. So opferbereit war Gott, so viel ließ er sich seine Liebe kosten, so hat Gott geliebt. Die Frage Borcherts nach Gottes Liebe muss mit dem Hinweis auf Jesus beantwortet werden: „Sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier beugte, sehet die Liebe, die endlich als Liebe sich zeigt, sehet dies Kind.“ Jesus ist die Liebe Gottes in Person. Diese opferbereite, hingebende, sich verströmende Liebe, die am Kreuz ihren Höhepunkt und sichtbaren Ausdruck fand, denn „niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde,“ diese Opferliebe wendet Jesus uns zu. So und nicht anders liebt er uns.

Vielleicht müsste man nach Johannes, dem Seelsorger unter den Evangelisten, noch zugespitzter formulieren: so – und nicht anders – liebt Jesus mich. Wenn er damals den Schieber Zachäus und die Dirne am Jakobsbrunnen genauso gemeint hat wie den Gottsucher Nikodemus und den Lieblingsjünger Johannes, dann darf ich mich in dieser Bandbreite auch wieder finden. Ich bin angesprochen. Ich bin gemeint, ich bin bei dieser grenzenlosen Liebe nicht ausgegrenzt. Augustin sagt dazu: „Er liebt jeden Einzelnen von uns so, als gäbe es außer uns niemand, dem er seine Liebe schenken könnte.“ Und Luther erklärt: „Glaubst du, dass du ein Mensch bist? Greif dir nach der Nase, ob du noch genauso einer bist wie ein anderer. Gott hat seinen Sohn nicht dem Teufel oder den Hunden gegeben, sondern dir.“ Jesus liebt mich.

„Bleibet in meiner Liebe“ heißt nun ganz einfach, alles auf diese Liebe bezogen sein lassen. Wenn Maler der Gotik Menschen darstellten, so lag ihnen sehr wenig an den einzelnen Gesichtszügen. Alles war überstrahlt von dem Hintergrund, der in goldener Farbe leuchtete. So meint es Jesus. Das Eigentliche liegt nicht an unserem Charakterkopf oder Milchgesicht, nicht an unseren Vorzügen oder Schwächen, nicht an unserem Können oder Unvermögen. Das Geheimnis liegt im Hintergrund. Unser ganzes Leben ist auf die Liebe Jesu bezogen und die leuchtet heller als tausendkarätiges Gold. Wer in dieser, im wahrsten Sinne des Wortes, hintergründigen Liebe bleibt, der bringt Frucht, die bleibt.

3. *Wer in meinem Gebot bleibt, bringt Frucht.*

Gottes Gebot ist eine besondere Sache. Es ist alles andere als ein Paragraph. Gesetzesparagraphen verschließen und verbieten. Gottes Gebote aber öffnen und befreien. Jesus weist an dieser Stelle besonders auf das Liebesgebot: „Ein neues Gebot gehe ich euch, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe.“ Es findet in Johannes 13,34 seine tiefste Begründung. Dort wird es als das neue Gebot bezeichnet. Und das Neue besteht nicht im Gebot der Liebe überhaupt oder in einem neuen Grad des Liebens. sondern in der neuen christologischen Verwurzelung: als die von Jesus Geliebten sollen sie sich untereinander lieben. Es geht darum, dass der Liebesstrom, der von Gott zu seinem Sohn fließt, ja durch ihn zu uns weitergeleitet wird, dass dieser Strom in uns nicht aufgestaut wird. Wir sollen nicht ein Meer der Liebe in uns bilden und uns darin versenken. Es gibt doch heute eine verträumte Jesusseligkeit, die im Meer der Liebe ertrinkt. Gottes Liebe will weiterfließen, zuerst zu denen, die mit uns dem gleichen Herrn gehören wollen Stählin sagt: „Christusjüngerschaft ist eine Schar der einander Liebenden, in deren Liebeskraft die ewige Liebesbewegung des Vaters zu dem Sohn und des Sohns zurück zum Vater widergespiegelt wird und weiterschwingt.“ Erst die Gemeinschaft derer, die sich in Jesus untereinander lieben, wird zu einem missionarischen Stoßtrupp werden, der andere gewinnt.

Ich kenne Kreise, wo man sich nicht untereinander, sondern durcheinander liebt. Die mit dem und der mit jener. Pärchen, Cliques, Klüngel, nebeneinander und gegeneinander. Dann wundern sie sich, dass seit Monaten kein Neuer dazustößt und der Gruppenabend immer langweiliger wird. Pärchenwirtschaft und Cliquesbildung ist der Tod im Topf. Wo wir uns nicht untereinander lieben, brauchen wir uns nicht miteinander auf den Weg zu machen. Unsere Gemeinschaft hat eine missionarische Dimension. Die wenigen Christen im alten Rom wurden in dem Völkergemisch, das sich durch Brot und Spiele aufheitern ließ, nur an einem einzigen Merkmal erkannt, und das wussten die römischen Häscher. Ihr Steckbrief für die verfolgten Christen lautete: „Siehe, wie haben

sie einander so lieb.“ An der Liebe untereinander müssen wir wieder entdeckt werden können. Unsere Gebetszellen in der Schule müssen kein Winkeldasein führen. Unsere Bibelgruppen müssen nicht unter Ausschluss der Öffentlichkeit tagen. Unsere Gottesdienste müssen nicht Geheimversammlungen werden, wo wir miteinander die Bibel aufschlagen und die Hände falten, wo wir nebeneinander von dem weitergeben, was wir empfangen haben, wo wir aufeinander nicht stechen und neiden, sondern achten, wo wir beieinander bleiben und nicht auseinander laufen, ja wo wir uns untereinander lieben, da wächst Gemeinschaft, die nur einen Impuls hat, nämlich den, den der ceylonesische Theologe und Evangelist D. T. Niles so bezeichnet hat: einen „impuls to go,“ einen Impuls, zum Nächsten zu geben. Also: Wer in der Erwählung, wer in der Liebe, wer im Gebot bleibt, der bringt Frucht, die bleibt.

Amen

III.

Wer im Leiden bleibt, bringt Frucht.

Johannes 15,18 – 25

So euch die Welt hasst, so wisset, dass sie mich vor euch gehasst hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählt, darum hasst euch die Welt. Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe: „Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr.“ Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten. Aber das alles werden sie euch tun um meines Namens willen; denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat. Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen. Wer mich hasst, der hasst auch meinen Vater. Hätte ich nicht die Werke getan unter ihnen, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie es gesehen und hassen doch beide, mich und den Vater. Doch dass erfüllet werde der Spruch, in ihrem Gesetz geschrieben: „Sie hassen mich ohne Grund.“

Wenn man die Verse 1 – 8 unseres Kapitels mit dem Satz „wer im Leben bleibt, bringt Frucht“ zusammenfasst, wenn man die Verse 9 – 17 mit dem Satz „wer in der Liebe bleibt, bringt Frucht“ überschreibt, so könnte man für diesen Abschnitt formulieren „wer im Leiden bleibt, bringt Frucht.“ Aber wer ist das? Wer ist der Adressat dieses Wortes? Wer ist mit dem „euch“ gemeint? Nun die, die nach Vers 16 hingehen und Frucht bringen, die sich nach Matthäus 10,16 senden lassen, die nach Vers 27 dieses Kapitels seine Zeugen sind. Johannes liebt diesen Begriff „Zeugen.“ Weil sich das „euch“ darauf bezieht und gleichsam den Bogen zum Schluss dieses Kapitels schlägt, müssen wir uns dieses johanneische Hauptwort näher anschauen. Es ist ein forensisches Wort. d. h., dass es nur auf dem Hintergrund einer Gerichtsverhandlung zu begreifen ist.

Ich möchte es mit einem Bild verdeutlichen. Vor einigen Jahren stand als Schlagzeile in einer norditalienischen Tageszeitung: 'Grave incidente a merano; schwerer Unfall bei Meran.' Der VW nämlich, in dem ich saß, war in einer Linkskurve mit einem holländischen Wagen zusammengeprallt. Er sah aus wie eine Sardinenbüchse nach dem Vesper. Die Ferienreise war zu Ende. Gott sei Dank gab es keine Toten, sondern nur Verletzte. Einige Zeit später erhielt ich den Erlass eines Amsterdamer Gerichts: „Sie sind als Zeuge geladen.“ Ich fuhr nach Holland und nahm an der Strafsitzung teil. Der Richter bat mich in den Zeugenstand und fragte: „Sind Sie bereit auszusagen? Sind Sie auch bereit, Ihre Aussagen mit dem Eid zu bezeugen?“ Ich stockte einen Augenblick. Blitzschnell fuhr es mir durch den Kopf: Wäre es nicht klüger, die Aussage zu verweigern? Wer weiß? Aber dann schlug ich meine Bedenken in den Wind und sagte laut: „Ja, ich bin herein!“ Ich musste, ich konnte gar nicht anders; ich schwor, was ich gesehen und gehört hatte. Um's Zeuge sein kam ich nicht herum.

Wir erhalten heute nicht nur den Brief eines Amsterdamer Amtsgerichts. Wir erhalten den Erlass der höchsten und allerletzten Instanz. Darin heißt es: „Ich habe euch eingesetzt, dass ihr hingehet. Ihr sollt meine Zeugen sein.“ Gott ruft in den Zeugenstand. Es geht dabei nicht um einen Verkehrsunfall. Es geht dabei nicht um den Zusammenstoß von zwei Autos. Es geht um den Zusammenstoß von Gott und der Welt. An Karfreitag sind sie aufeinander geprallt. Es gab einen Toten. Es geht um den größten Prozess, der je stattgefunden hat. Es geht um den Prozess, den Gott in der Welt um den Menschen führt. Dieser Prozess ist mit der Exekution des Beschuldigten nicht zu Ende gegangen. Seit Ostern geht er weiter. Und seit wir getauft und konfirmiert sind, zum Herrn Ja gesagt und am Abendmahl teilgenommen haben, können wir nicht sagen: „Das geht uns nichts an, ich halte meinen Mund, die sollen doch weiter streiten, ohne mich.“ Nein, wir sind in diesen Prozess verwickelt. Wir haben schon Stellung bezogen. Nun fragt Gott noch einmal: „Bist du bereit, deine Aussage öffentlich zu machen? Bist du bereit, draußen im Geschäft, in der Familie, in der Schule zu bezeugen, dass dieser Herr, der am Kreuz starb, der Welt Heiland und Erretter ist?“ Wir stocken vielleicht. Wir wollen es uns überlegen. Wir wünschen Bedenkzeit. Es hilft nichts. Wir müssen. Wir können nicht anders. Um's Zeuge sein kommen wir nicht herum. Jesus sagt: „Ihr sollt meine Zeugen sein. Ich habe euch erwählt und bestimmt, dass ihr hingehet.“ Wir sollen also nach einer Veranstaltung nicht nur heimgehen, sondern hingehen; wir sollen nicht nur ein nettes Gesicht zeigen, sondern für Jesus zeugen; wir sollen nicht nur im eigenen Club rotieren, sondern in der Welt votieren.

Unser Zeugenstand befindet sich in der Welt. Und Welt ist nach Johannes überall dort, wo man Gott nicht kennt (Kap. 17,25). Wo das Licht in die Finsternis scheint und die Finsternis es irrsinnigerweise nicht begreift, dort ist Welt (Kap. 1,5). Wo Gott in sein Eigentum kommt, aber die Leute ihn hochkant rausschmeißen, dort ist Welt (Kap. 1,11). Wo sich der Mensch als Maßstab und Mittelpunkt aller Dinge begreift, dort ist Welt. Wo man Angst hat, diese Welt könnte aus den Fugen geraten und mit mir in einem Abgrund verschwinden, dort ist Welt (Kap 16, 33). Wo Jesus nicht ist, dort ist Welt. Aber schauen wir nicht nur auf Haschhöhlen, Dealerkneipen und Rockertreffs. Welt ist vielleicht gerade dort, wo die Welt anscheinend noch in Ordnung ist: in unseren Elternhäusern, wo der Vater selbstsicher betont: ich tue Recht und scheue niemand; in unserem Religionsunterricht, wo Jesus nur noch als Revolutionär im Che-Guevara-Look vorkommt: in unserer Jugendarbeit, wo er nur noch das Etikett auf frommen Flaschen ist; in unserem eigenen Leben, wo er nur noch als Sahne den Kuchen versüßen soll. Die Grenzlinie zwischen Erwählten und Welt ist nicht so eindeutig, wie wir das meinen oder gerne möchten. Wir sind zu schnell dabei, – darauf hat besonders Walter Lüthi hingewiesen – die Erde einzuteilen in einen christlichen Westen und einen gottlosen Osten, in Christen und Heiden, in Kirchenleute und Weltleute, in Fromme, Halbfromme und Anderthalbfromme. Jesus warnt vor solch eigenmächtiger Einteilung und Frontziehung. Die Warnung ist unüberhörbar. Ab Vers 22 weist er ausdrücklich darauf hin, dass damals, als die Welt gegen Gott in Hass ausbrach, dies nicht irgendwo in einer gottlosen Ecke geschah, sondern ausgerechnet an dem Punkt auf der Weltkugel, der jahrhundertlang das „Gelobte Land“ hieß. Der Hass brach nicht bei den Heiden, Gottlosen und Weltleuten aus, sondern bei denen, die sich eigenmächtig von der Welt absonderten und die im Almosengeben, Fasten und Beten alle anderen überragten. Jesus wurde von den Frommen zu Tode getrampelt. Jesu Mörder trugen einen Priesterrock. So geht die Jesus-leere Welt mitten durch die Gemeinde hindurch. Das ist der Sinn dieser Worte, die er wie einen Denkkzettel an unsere Tür heftet: „Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu

entschuldigen. Hätte ich nicht die Werke getan unter ihnen, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie es gesehen und hassen doch beide: mich und meinen Vater.“ Dass wir uns richtig verstehen. Es gibt eine Unterscheidung zwischen Gemeinde und Welt, zwischen Erwählten und Nichterwählten. Aber wenn uns das Neue Testament eines mit großer Eindringlichkeit zeigt, dann dies, dass nicht wir es sind, die diese Scheidung vorzunehmen haben. Gott nimmt sie nach der Freiheit seiner erwählenden Gnade vor, mitten durch unsere Scheidewände und Frontlinien hindurch. „Der Herr kennt die Seinen“, er allein. Es sind jene, von denen er sagt: „Ich habe euch erwählt und bestimmt, dass ihr hingehet.“ Es sind jene, zu denen er sagt: „Ihr sollt meine Zeugen sein.“ Es sind jene, für die er sagt: „Ich sende euch.“ Unser Weg soll ein Weg in den Zeugenstand werden.

Nun möchte uns Jesus noch vor einer großen Illusion bewahren. Der Illusion nämlich, dass dieser Weg ein ansteigender Weg sei, ein Weg von unten nach oben, ein Erfolgsweg. Es ist geradezu eine apostolische Illusion, denn kein Geringerer als der Apostel Petrus war ihr auch erlegen. Ihm hatte dieser Mann aus Nazareth imponiert, der plötzlich am See Genezareth aufgetaucht war und ihn zum Zeugen haben wollte. Von einer Sekunde zur anderen quittierte er seinen Beruf. Ohne eine Sekunde Heimweh nach seinen Netzen sagte er sich: Bei diesem Mann erhält mein Leben einen neuen Sinn, durch diesen Mann erhält mein Leben einen neuen Auftrag, hinter diesem Mann geht mein Leben einer großen Zukunft entgegen. So zog er los, furchtlos in den Zeugenstand dieser Welt. Als Jesus einmal fragte, ja resigniert feststellte: „Wollt ihr auch weggehen?“ (Joh 6,67), da ergriff dieser Petrus das Wort und sagte: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Und als Jesus ein anderes Mal in den Jüngerkreis hinein fragte: „Wer sagt denn ihr, dass ich sei?“ (Mt. 16,15), da war es wiederum Petrus, der sich zum Sprecher der Zwölf machte: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ Petrus war felsenfest davon überzeugt, dass es mit diesem Herrn einem großartigen Leben entgegengelt. Und dann sprach Jesus vom Leiden. Petrus fiel aus allen Wolken. Er ist doch keinem Todeskandidaten nachgelaufen, sondern einem Lebensbringer. Er wollte doch keinen Leichenzug veranstalten, sondern einen Festzug mitmachen. „Nein, das war nicht ausgemacht“, rief Petrus, zog seinen Herrn am Rockärmel beiseite und beschwor ihn: Das da mit deinem Leiden darf auf keinen Fall passieren.

So denken wir auch. Der Weg des Zeugen sei ein Höhenweg, der über den Nebelfeldern liegt, immer schöne Aussicht bietet und nur von der Sonne beglänzt wird. Zeugenweg als Spazierweg durch die Welt, das ist schlimme Illusion. Jesus hat es seinen Leuten hier überdeutlich eingeschärft (vgl. hauptsächlich Mt. 10). Und das ist der erste Hauptsatz, den ich unterstreichen will.

1. Der Lebensweg ist der Leidensweg.

Siebenmal ist vom Hassen die Rede. Nicht nur nicht lieben, nicht nur nicht mögen, sondern hassen tut die Welt Jesu Leute. Das Verhalten der Welt den Zeugen gegenüber wird somit im Zeichen des Hasses stehen. Ganz allgemein und nicht nur in Ausnahmefällen. Jesus stellt es als Tatsache fest, wie wenn er etwa sagen würde: Im Winter ist es kalt; in der Nacht ist es finster; in der Welt sind Zeugen verhasst. Nach dem alten Prinzip „scriptura sui interpretes“ (die Schrift erklärt sich selbst) möchte ich diese Grundaussage Jesu mit Paulus illustrieren. Kaum ist aus diesem Abwehrspezialisten und Geheimagenten Saulus ein Paulus geworden, da bekam er es selber mit Polizei, mit

Behörden und mit Gerechten zu tun. Seine Wanderwege waren ein einziger Leidensweg. Er hat Hunger und Durst mitgemacht. Frost und Hitze erlitten, Nachtarbeit und Schlafmanko durchgestanden.

Dabei ist zu bedenken, dass Paulus alles andere als ein Roboter war, ein robuster Mensch mit unerschöpflichen Kräften und einer Elefantenhaut. Paulus war körperlich und seelisch zart besaitet. Ihm gingen die Dinge an die Nieren. Er kannte die Kunst des Nichtmerkens, die Kunst des Distanzierens, die Kunst des Sich-Abdichtens nicht. Paulus ging mit einem wachen Gewissen, einem mitfühlenden Herzen und einem leidenschaftlichen Gemüt seines Weges. Wenn es brannte, dann brannte es bei ihm auch. Wenn gelitten wurde, dann litt er mit. Wenn einem Unrecht geschah, dann empfand er Schmerzen. „Ich bin der Allergeringste“, sagte er (vgl. 1. Kor. 4,9). Wenn es in der Gesellschaft nummerierte Plätze gäbe, dann säße er ganz hinten auf dem letzten Stuhl. Er bezeichnete sich als Spottfigur, die im Zirkus den Leuten zur Unterhaltung vorgeführt wird. Er verschwieg nicht, dass sie ihm die Narrenkappe überziehen und ihn als Dummkopf verschreien, dass die andern ihn wie Dreck behandeln und hinauskehren wollten, dass die Dritten ihn als Mülleimer hinstellten, der alles schlucken musste. Das bin ich, sagte Paulus. Und er bezeichnet damit den Prototypen des Zeugen in dieser Welt: eine Spottfigur, ein Narr, ein Dummkopf, ein Mülleimer.

Sagen wir bitte nicht, dies gälte für unser Jahrzehnt und für unsere Breitengrade nicht mehr. Sicher sind die Spielarten des Hasses und die Hitzegrade des Leidens verschieden. Sie richten sich nach der politischen Großwetterlage, die sehr wechselhaft ist. Im sibirischen Arbeitslager und im südkoreanischen Gefängnis sieht es in der Tat anders aus als im Essener Grugagelände. Trotzdem bleibt es dabei. Der Hass der Welt ist kein Sonderfall, sondern der Normalfall. Zeugendienst ist Kampf und Kampf gibt es nie ohne Leiden. Die Radsportler haben für die Tour de France den Ausdruck 'Tour der Leiden' geprägt. Zeugendienst ist Tour der Leiden. Ob es eine westliche Ideologie unter dem Zeichen der Freiheitsstatue im Hafen von New York ist, ob es eine östliche Ideologie unter dem Zeichen von Sichel und Hammer auf dem Kreml in Moskau ist, beide versprechen Anteile und Prozente am Sieg. Jesus verspricht Anteile und Prozente am Hass. Wer mit Arbeitszeitverkürzung und Lohnerhöhung kommt, wird gefeiert. Wer aber mit dem einfachen, erschreckend scharfkantigen Evangelium „wer den Sohn hat, der hat das Leben, und wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht“ (1. Joh. 5,12) kommt, wird gefeuert. Das passt nicht in das Koordinatensystem von Freiheit und Leistung, dass man ohne Jesus eine glatte Null ist. Und das passt auch manchmal nicht in das Denksystem der Kirche, dass man ohne Jesus nichts erreicht.

Wir werden zum Teil in unseren eigenen Gemeinden als theologisch unterbelichtet ausgelacht werden. Es wird uns vorgeworfen werden, dass wir wertvolle Bildungsaufgaben versäumen. Man wird uns brandmarken als religiös überhitzt; die das Seelenleben junger Menschen verbiegen. Man wird uns abtun als unbequeme kirchliche Außenseiter. Man wird uns als die Introvertierten schelten, die Gottes Befehlen in Richtung Veränderung der Gesellschaft ungehorsam sind. Man wird es uns an den Kopf werfen: „Mensch, sind die völlig aufgeblasen, eingebildet, arrogant, intolerant, selbstsicher, überheblich. Meinen die wirklich, sie hätten die Wahrheit für sich gepachtet? Die Wahrheit kann man doch nie in einem einzigen Satz sagen. Keiner hat für sich allein die Wahrheit.“ Nein, einen großen Zulauf werden wir nicht bekommen, wenn wir bei der einfachen Botschaft Jesu bleiben. Prügel werden wir bekommen. Spott werden wir hören. Narren, Dummköpfe, Mülleimer werden wir sein. Der Lebensweg wird zum Leidensweg, weil die Welt uns hasst.

Eins aber sollen wir dabei wissen. Die Verantwortung für dieses Gehasstwerden nimmt Jesus auf sich. „Wenn euch die Welt hasst, so wisst, dass sie mich vor euch gehasst hat.“ (Vers 18). und noch deutlicher Vers 19 und Vers 21: „Sondern, weil ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt“ und „aber das alles werden sie euch tun um meines Namens willen.“ Es ist gegenwärtig Mode, in den eigenen Reihen an den Christen herumzukritisieren und keinen guten Faden daran zu lassen. In immer neuen Variationen wird es uns vorgesungen, was wir falsch machen, was die Kirche falsch macht. Wenn die Christen christlicher wären und die Frommen frömmere, dann würden sie einen günstigen Eindruck auf die Umwelt nicht verfehlen. Wir seien schuld daran, dass die Kirchenbänke leerer, die Austritte höher und die Gleichgültigkeit größer werden. Bußfertig nicken wir mit dem Kopf und stimmen ein in den großen Katzenjammer. Jesus tut es an dieser Stelle nicht. Sicher weiß auch er um unsere schwachen Stellen und leidet oft genug an unserem Versagen. Jesus weist aber hier darauf hin, dass wir, obwohl wir an vielem schuld sind, daran, dass uns die Welt hasst, keine Schuld tragen. Sie hasst uns nicht wegen uns, sondern sie hasst uns wegen ihm, wegen seiner lebendigen Existenz. Wir könnten uns noch so Mühe geben, noch so fromm und noch so christlich unser Leben gestalten, die Welt würde uns trotzdem, ja erst recht hassen. Sie hasst die Jesusleute ganz schlicht deshalb, weil Gott Gott und Jesus Jesus ist: „Der Jünger steht nicht über dem Meister und der Knecht nicht über seinem Herrn. Haben sie den Hausherrn nicht Beelzebub genannt, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen so nennen.“ Weil die Welt mit Gott prozessiert und ihm das Vertrauen aufgekündigt hat, deshalb prozessiert sie mit seinen Jüngern und will nichts mehr mit ihnen zu tun haben. Weil die Welt nicht im Einklang mit Gott steht, deshalb gibt es keine Harmonie mit den Seinen. Weil die Welt Artfremdes abstößt, deshalb kann sie nicht mit den Erwählten leben. Ob uns im Großen ein politisches System den Fehdehandschuh hinwirft oder ob uns im Kleinen ein mitleidiges Lächeln trifft, es wird für alle Zeiten dafür gesorgt sein, dass seine Leute von einer Atmosphäre der Heimatlosigkeit umgeben sind.

Nun aber ist zu beachten, dass dieses Kapitel in den so genannten Abschiedsreden des Herrn steht. Das Kreuz steht in nächster Sicht. Es geht mit raschen Schritten dem dunkelsten Tag der Geschichte entgegen. So spricht Jesus nie vom Leiden allgemein, sondern immer vom Leiden im Sinne der Passion. So schickt er seine Leute nicht auf irgendeinen Leidensweg, sondern weist sie ein auf den Passionsweg. Ich möchte von daher den zweiten Hauptsatz so formulieren:

2. *Der Leidensweg ist Passionsweg.*

Schauen wir wieder auf Paulus, den Prototypen des Zeugen. Er gerät ja bei seiner Kehrtwendung bei Damaskus auf keinen andern Weg als auf den, den Jesus selbst vorausgegangen ist. Dem Apostel widerfährt nichts Außergewöhnliches, sondern nur die Wiederholung dessen, was sie seinem Meister auch angetan haben. Im Leiden dieses Mannes spiegelt sich das Leiden Christi wider. Immer ist das so. Wer sich diesem Herrn zuwendet, wird auf diesen Weg gestellt. Und Jesu Weg war von Anfang an der Passionsweg. Die Evangelien sind im Grunde nur Passionsgeschichten mit einer Einleitung. Immer hat Jesu Weg eine Tendenz nach unten. Mit Hass hat es schon angefangen. Es machte Schwierigkeiten, überhaupt einen Winkel für seine Geburt zu finden. Kaum ist er im Stall geboren, da bekommt er es mit den Behörden zu tun, die seine Liquidierung beschließen. Schon als Säugling ist dieser Jesus auf dem Fluchtweg nach Ägypten. Später wird er in seiner Vaterstadt nicht mehr ernst genommen: „Was kann von Nazareth Gutes

kommen?“ sagen sie. Mit einer Hand voll Jünger zieht er durch das Land. Beargwohnt, belächelt, bemitleidet. Die Masse jubelt ihm zu, aber nur dann, wenn er Brot für den Magen auf den Tisch legt. Vom Brot des Lebens wollen sie nichts wissen. Er hat kein Dach über dem Kopf: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“ Immer wieder ruft er: „Kommt her, ihr Mühseligen und Beladenen, ihr Geschlagenen und Geplagten, ich will euch erquicken und das geben, was ihr zum Leben nötig habt.“ Aber die Meisten zeigen ihm die kalte Schulter. Schließlich wird er gefangen genommen. Auch seine Treusten schlagen sich seitwärts in die Büsche. Grenzenlos allein steht er vor seinem Richter. Er wehrt sich nicht gegen die Dornenkrone, die sie ihm in den Kopf treiben. Er lässt es sich gefallen, dass sie ihm ein königliches Tuch über die Schultern werfen und ins Gesicht spucken. Er trägt den Hohn und den Spott und wirft den Querbalken nicht ab, den sie ihm auf den Rücken packen. Dann hängt er zwischen Himmel und Erde. Als Spottfigur für den Schächer, als Narr für die römische Soldateska, als Dummkopf für den gaffenden Griechen, als Mülleimer für die fluchenden Juden, als der Allerletzte der ganzen Welt. Er neigte sein Haupt und verschied. Verstehen wir jetzt, wie der Leidensweg eines Paulus den Passionsweg Jesu transparent macht? Keine Station, die sein Herr nicht auch kannte, keine Geisel, die sein Herr nicht auch zu spüren bekam, kein Schmerz, der seinem Herrn nicht auch zugefügt worden ist. Ein Kreuzweg ohne gleichen. Im Blick darauf sagt Jesus, dass Erwählte keine andere Wahl haben, als diesen Weg zu wählen. Zeugen treten in Jesu Spur, die mit dem Kreuz ausgemalt und von Feinden belagert ist.

Erlauben Sie mir eine persönliche Frage. Haben Sie Feinde? Hoffentlich keine persönlichen. Das sollte man so rasch wie möglich ausräumen. Geben Sie Ihre Schuld zu, als ersten Punkt, das nimmt den Dampf weg. Benützen Sie das Gottesgeschenk per Bundespost, wenn Ihnen eine persönliche Begegnung zu schwer fällt. Bitten Sie um Vergebung. Sagen Sie: „Das war nicht recht, was ich mir da geleistet habe, es war schlecht, es war Schuld.“ Persönliche Feinde machen uns das Leben gallig. Aber es gibt doch andere, mitten in der Kirche, mitten im eigenen Weg. Sicher ist viel Eigensinn und viel Eigenart schuld, aber auch das andere, was Jesus angekündigt hat, dass er das Schwert bringen wird. Ich begreife so langsam das Wort aus Psalm 69: „Ich bin fremd geworden meinen Brüdern, denn der Eifer um dein Haus hat mich gefressen und die Schmähungen derer, die dich Schmähen, sind auf mich gefallen. Die im Tor sitzen. schwatzen von mir und beim Zechen singt man von mir.“

Haben Sie einmal nachgedacht, wie viel Freunde Jesus hatte? Freunde, auf die er sich verlassen konnte, die zu ihm hielten, die sich an ihm freuten? Wie viele Freunde hatte der eine, an dem Gott Wohlgefallen hatte? Ein paar, ganz wenige: Lazarus und Maria, die Jünger und vielleicht noch Nikodemus und Josef von Arimathia, aber dann war schon Schluss. Und dagegen stand ein Heer von Feinden, gehässigen, hinterlistigen Feinden, nicht gottlosen Römern, sondern gottesfürchtigen Juden. Es waren angesehene, rechtschaffene Leute, über jeden Tadel erhaben, aber Feinde Jesu. Warum machen wir eigentlich das Kreuz vor dem Kreuz? Warum zucken wir sofort zurück, sobald der Christenstand Feindschaft einbringt? Warum werden wir so unsicher und sagen uns: „Das kann doch nicht der Weg Jesu sein, der gesegnete Weg des Heilands, dass mir da plötzlich ein hasserfülltes Gesicht entgegenstarrt?“ Warum streuen wir uns mit dem schönen, aber grundfalschen Satz Sand in die Augen: „Ich möchte um Jesu Liebe willen mit allen Menschen auskommen.“ Bleiben wir doch um Jesu Namen willen auf dem Passionsweg.

3. *Der Passionsweg ist der Heilsweg.*

Ich möchte es noch einmal am Beispiel des Paulus zeigen. Nur auf dem Weg hinter Jesus ist Paulus letztlich vor Unheil bewahrt geblieben. Seine acht Auspeitschungen sind ein achtfacher Wahrheitsbeweis der Zusage, dass uns kein Haar gekrümmt werden darf ohne den Willen des Vaters. Seine Steinigung in Lystra kommt einem Wunder der Totenerweckung gleich. Und was er sonst von den überstandenen Gefahren seiner Reise berichtet, erinnert an die Wunder des alten Israel, wie es durch Hunger und Durst, durch Frost und Hitze, mitten durch gefährliche Feinde hindurch bis zum Ziel gebracht wurde. Und als es mit Paulus zu Ende ging, irgendwo in einem römischen Gefängnis, wusste er, dass auch jetzt der Heilsweg nicht abbrach. Vielleicht ist es am schönsten von Rembrandt dargestellt worden. Er malte den Apostel hinter Gitterstäben in einer Fensternische. Das Bett ist die einzige Sitzgelegenheit in der Zelle. Daneben Bücher und Reisetasche. Aber er schaut nicht resigniert auf den Boden, auf die Füße, die nicht mehr gehen können, auf die Hände, die zur Untätigkeit verbannt sind. Seine Augen sind weit offen in die Zukunft gerichtet, so als sähen sie durch den Tod hindurch in eine neue Welt. Man wird an sein Wort erinnert, das er früher an die Römer geschrieben hat: „Unser keiner lebt sich selber und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“ Der Passionsweg ist der einzige Weg zum Heil. Er bewahrt vor Mitläufertum und falscher Weltfrömmigkeit, aber auch vor Absonderung und falscher Weltfremdheit. Er führt dorthin, wo Gott uns haben will.

Darum geht es also, dass wir Mut gewinnen zum Leiden, Mut gewinnen zu einem Lebensweg, der über das Leiden ans Ziel kommt. Gott selber kann dafür sorgen. So wie in jener Nacht in Gethsemane, als Jesus so bange vor dem Leiden war, dass ihm der Schweiß wie der Blutstrom einer langen klaffenden Stirnwunde über das Gesicht lief. „Da erschien ihm ein Engel vom Himmel und stärkte ihn.“ Das kann der lebendige Gott heute fertig bringen, dass wir gestärkt werden zum Leiden für das klare, allein wahre Evangelium. Und Gott kann uns bereitmachen zum Leiden. Uns heute ebenso, wie einst den jungen Graf Zinzendorf. Er blieb in einer Gemäldegalerie betroffen vor einem drittklassigen Kreuzigungsgemälde stehen. Bekehrt hat er sich dort nicht, wie oft behauptet wird. In seinen Kindertagen wollte er schon Jesus hören. Aber dort ist es passiert, dass er zum Leiden bekehrt wurde. Am Abend schrieb er in sein Tagebuch: „Ich bat meinen Heiland, er möge mich in die Gemeinschaft seines Leidens mit Gewalt reißen, wenn mein Sinn nicht hinein will.“ Nein, Mut kann man nicht zum Leiden bekommen, aber Bereitschaft zum Leiden. Bereitschaft zum Leiden für die Botschaft, für die sich zu leiden lohnt. Bereitschaft zur Gemeinschaft mit Jesus, denn wer in mir bleibt, wer in meinem Leben, in meiner Liebe, in meinem Leiden bleibt, wer auf dem Leidensweg, auf dem Passionsweg, auf dem Heilsweg bleibt, der bringt viel Frucht.